Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lie, Bernt: Im Kampf gegen die Übermacht : Roman : Übersetzung von Mathilde Mann

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

7)

Im Kampf gegen die Übermacht

Roman von Bernt Lie

Berechtigte Übersetzung von Mathilde Mann

Der Gemeindepfarrer von Storslet, Sören Römer, saß an einem Nachmittag im April im Studierzimmer des Bischofs.

Er hatte lange geredet. Der Bischof ging mit seiner Pfeife im Zimmer auf und nieder. Jetzt schwieg der Pfarrer und es trat eine tiefe Stille ein.

Draußen vor den Fenstern fiel der Schnee dicht herab. Von der Straße herauf tönte gedämpftes Schlittengeklingel.

Der Bischof ging lange auf und nieder, ohne zu sprechen. Sein Gesicht hatte einen eigentümlichen Ausdruck, ein Gemisch von Empörung, Mißvergnügen und — Lust zu lachen. Hin und wieder sah er im Vorübergehen mit einer gewissen Neugier, halb gutmütig, halb ärgerlich, zu dem jungen Geistlichen hinüber, der, den Hut in der Hand, mit niedergeschlagenen Augen dasaß.

Endlich blieb er stehen und wandte sich ganz nach dem Pfarrer um.

„Dies ist eine böse Sache für mich, Pastor!" sagte er. „Eine sehr böse Sache. Nun war ich gerade so beruhigt in bezug auf Storslet. Und da wollen Sie schon nach fünfviertel Jahren wieder fort und ich soll mit Licht und Laterne wieder nach einem Mann suchen! Und das ist um so schlimmer, als Storslet eine unserer wichtigsten Pfarren ist!"

„Ich würde nie gewagt haben, mich mit meiner betrüblichen und ungelegenen Sache an Euer Hochwürden zu wenden, wenn ich nicht, wie gesagt, einen Mann nachweisen könnte, der mit weit größerem Erfolg als ich das Pfarramt in Storslet bekleiden wird."

„Sie kennen diesen Kandidaten Brede persönlich?"

„Ja. Und ich habe mehrere Briefe mit ihm gewechselt. Er ist bereit, auf meinen Vorschlag einzugehen."

Der Bischof lachte:

„Ja! Großen Dank dafür braucht der junge Mann von mir nicht zu erwarten! Die Aussicht, nach Storslet zu kommen — statt nach Maasvär hinauf zu reisen! Das ist keinen Dank wert. Aber er ist ja ein ganz frischgebackener Kandidat . . .!"

„Ich erlaube mir, Euer Hochwürden daran zu erinnern, daß auch ich direkt vom Examentisch nach Storslet gekommen bin."

„Wohl wahr! Wohl wahr! So verhielt es sich. Aber mit Ihnen war es nun so eine ganz eigene Sache. Sie mit Ihrem hervorragenden Zeugnis . . . Und dann soll ich Sie jetzt nach — Maasvär hinaufschicken! Nein, nein, nein, — das kann ich nicht verantworten!

Der Bischof setzte kopfschüttelnd seine Wanderung fort.

„Nein, nein," wiederholte er, „das ist Tollheit. Der reine Wahnsinn!"

Dann stand er plötzlich still und sagte mit Nachdruck:

„Finden Sie nicht eigentlich selbst, Pastor, daß es zu jammervoll ist, so Gemeinde und Amt im Stich zu lassen — um eines Frauenzimmers willen! Da waren wir doch, zum Kuckuck auch, andere Kerle in meiner Jugend! Wir ließen uns nicht durch Weibsbilder ins Bockshorn jagen!"

„Ich glaube, Hochwürden, daß die Verhältnisse, in die ich hineingeraten bin, ganz exzeptionelle sind. Und das Mädchen, von dem hier die Rede ist, kann man nicht als gewöhnliches Frauenzimmer betrachten."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Nein, gewiß nicht," sagte der Bischof. „Und wissen Sie, was für einen Gedanken ich mir machte, als Sie so unvermutet Ihr Kommen in einer für Sie sehr ernsten Sache meldeten? Ja, dachte ich, er will die Thorborg heiraten — und will mich um Rat fragen! Und auch jetzt noch, in diesem Augenblick, meine ich, daß Sie das tun sollten, Pastor Römer. Das ist meine Ansicht. Und damit würde die ganze Sache klipp und klar sein."

„Erstens hat sie ja selbst gerade heraus und mit Nachdruck erklärt, daß sie keineswegs den Wunsch hat, eine Ehe mit mir einzugehen. Daß sie sich mit diesem Schiffer Rasmussen verheiraten will . . ."

„Ach was — so ein Geschwätz! Ich müßte mich wenig auf die Art und Weise von Frauenzimmern verstehen, wenn nicht Thorborg mit beiden Händen zugriffe, falls Sie ehrlich und redlich um sie würben! Soweit ich die Sache beurteilen kann, ist sie ungleich mehr in Sie verliebt als in diesen Schiffer! Ein klein wenig mannhafte Courage von Ihrer Seite . . ."

„Aber es widerspricht meinem innersten Gefühl, eine Frau zu heiraten, deren moralische Begriffe über die göttliche Liebe so niederer Natur sind. Eine Ehe zu gründen auf . . ."

„Ach was, ich pfeif' auf die Moral!" sagte der Bischof. „Heiraten Sie das Mädchen, so stehe ich für ihre Moral ein. Sie wird Ihnen eine Frau so treu wie Gold sein. Denn Thorborg ist aus Gold. Aber Gold schmilzt in der Wärme des Blutes, — und für einen entschlossenen Mann gilt es nur, es in seine feste Form zu sammeln, — in einer ehrlichen Ehe. Aber Sie lieben sie also nicht?"

„Nein!" sagte Sören Römer mit aller Gewalt.

„Gut. Da reden wir ja in den blauen Dunst hinein!"

„Freilich, Hochwürden. Um so mehr, als sie nicht die geringste Liebe zu mir empfindet. Im Gegenteil, sie verachtet mich und verspottet mich und alles, was ich heilig und teuer halte!"

„Nun — die Sache, die — na ja! Von diesem Eheprojekt wäre also nichts weiter zu sagen. Und doch würde es die ganze Frage in so schöner Weise gelöst haben! Aber nun können Sie ja bald Ihren eigenen Pfarrhof beziehen. Und da ändert sich ja das Verhältnis ganz von selbst."

„Wie ich Euer Hochwürden gegenüber bereits äußerte, habe ich selber lange dem Tag, an dem ich aus Storslet in mein Pfarrhaus einziehen würde, als dem Ende aller meiner Qual entgegengesehen. Aber nachdem ich mich gewissenhaft und im Gebet zu Gott selbst geprüft habe, muß ich bekennen, daß es mir nur wenig helfen wird, daß ich aus dem Hause ausziehe, solange sie doch in meiner Nähe verbleibt."

Der Bischof machte eine ungeduldige Bewegung.

„Hören Sie jetzt einmal, mein junger Freund! Als Ihr Bischof und als Mann will ich Ihnen ganz aufrichtig sagen, daß diese — diese lächerliche Angst vor einem Frauenzimmer — sich sehr schlecht für einen erwachsenen Mann geziemt!"

„Ich glaubte, ich hätte es Euer Hochwürden verständlich gemacht, daß ich keine Angst vor irgendeinem — Frauenzimmer habe."

Sören Römer sprach leise, betrübt und gesenkten Hauptes.

„Zum Teufel auch, ich sollte doch glauben, daß unsere liebe Thorborg, nach allem, was Sie mir mitgeteilt haben, — ein Frauenzimmer genannt werden muß!" platzte der Bischof heraus.

„Ich fürchte mich nicht vor Thorborg."

Sören Römers Kopf sank noch tiefer hinab, und er verbarg sein Gesicht mit der Hand.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Aber vor wem, in Gottes Namen, nehmen Sie denn Reißaus, Mensch?"

„Vor mir selbst!" antwortete Sören Römer kaum hörbar.

Erregt ging der Bischof auf und nieder, unschlüssig. Er suchte nach Worten. Da aber richtete sich Sören Römer in seinem Stuhl auf und rief mit starker Stimme aus, ja, es klang wie ein Notschrei:

„Ich habe gebeten, als Geistlicher mit meinem Bischof reden zu dürfen. Ich habe mich mit meinem Gott beraten. Unter den Menschen habe ich niemand, zu dem ich sonst gehen könnte mit meiner schweren Sünde und meinem Herzeleid, als zu Ihnen, Hochwürden. Und ich bitte Sie, um des lebendigen Gottes willen — nehmen Sie mich weg aus der Nähe dieses Weibes! Denn ich werde verzehrt von sündigem Verlangen nach ihr!"

Er hielt inne. Der Bischof war stehen geblieben. Und es war ganz still im Zimmer.

Dann fuhr Sören Römer mit leiser Stimme fort:

„Daß ich leiden und kämpfen muß — das ist es nicht, was mich aus dem Amt forttreibt, das zu verwalten mir anvertraut ist. Ich beuge mich in Demut unter die Zucht des Herrn. Aber mein heiliger Beruf leidet darunter. Ich kann meiner Gemeinde kein wahrer Pastor sein — wenn dies Weib in meiner Nähe weilt."

Er brach in Tränen aus.

Der Bischof trat an ihn heran und legte ihm seine Hand auf das Haupt.

„Mein lieber junger Freund!" sagte er sanft. „Wenn es so steht, warum sich da nicht der Worte des Apostels Paulus erinnern: ‚Es ist besser zu heiraten als Brunst zu erleiden!'"

Sören Römer sah auf mit einer Glut tiefen Schmerzes in den Augen:

„Wie kann ich mich in das hinabsenken, was ich als einen Pfuhl der Sünde und Schande ansehe."

Der Bischof nahm langsam seine Wanderung durch das Zimmer wieder auf. Sören Römer beugte sich wieder hinab, den Kopf in den Händen. Und die Stille wurde nur unterbrochen durch die Schritte des Bischofs und von draußen her durch eine Stimme oder ein gedämpftes Schellengeklingel auf der Straße.

Endlich blieb der Bischof stehen.

„Wohlan! Wenn Sie in Not sind, so will Ihr Bischof Ihnen nicht im Wege stehen. Wir wollen überlegen, was sich machen läßt. Von Storslet sollen Sie schon loskommen."

„Danke!" flüsterte Sören Römer. Er wollte noch mehr sagen, mußte aber vor Bewegung innehalten.

„Aber, um auf Ihren Vorschlag zurückzukommen, an Stelle des eben frischgebackenen Kandidaten nach Maasvär hinaufzugehen, — haben Sie es sich wohl klar gemacht, auf was Sie sich da einlassen?"

„Ich weiß ja so wenig . . ."

„Daß das eine Verbannung ist! Daß Storslet hier unten auf Helgeland ein Paradies ist gegen diese Einöde im Eismeer. Daß Sie dort keinen Menschen finden, mit dem Sie einen geistigen Verkehr pflegen können!"

„Ich habe im Laufe einer kurzen Zeit so bedeutungsvolle Dinge in bezug auf mich selbst und auf die Menschen erfahren, daß ich ein brennendes Verlangen gerade nach Einsamkeit empfinde!"

„Aber dies wird für Sie nicht die angenehme Einsamkeit werden, in der Sie sich Ihren Studien und Betrachtungen hingeben können. Sie werden schwere Kämpfe zu bestehen haben gegen eine bis zum Entsetzen unsanfte Natur und gegen bis zur Barbarei unwissende und niedrigstehende Menschen. Es ist mir nicht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

möglich gewesen, einen Geistlichen zu bewegen die Maasvärer Pfarre zu übernehmen, seit der vorige Pfarrer auf eine so schimpfliche Weise von dort wegkam. Er wurde mit Schlägen und Schimpfworten von dem Hof der mächtigen Madame Juhl auf Kjelnässet da oben gejagt, weil er die Trunkenheit auf ihrer Hochzeit getadelt hatte; sie heiratete den Mann, der der Vater ihres fünfzehnjährigen Sohnes war. Der Pfarrer reichte eine Klage an mich ein, ich gab sie an die Obrigkeit weiter. Aber die konnte nichts ausrichten gegen die handfeste Frau, und es blieb nichts weiter übrig, als dem Pfarrer ein anderes Amt weiter südwärts zu übertragen . . . Und die Gemeinde ist in Armut und Elend versunken; zum größten Teil sind es Seefinnen, die draußen in den Schären leben . . ."

„Ich bin jung, Hochwürden, und brenne vor Verlangen, für den Herrn zu streiten. Gegen Sturm und Unwetter wie auch gegen menschliche Entartung und Unwissenheit. Ich empfinde ein tiefes Bedürfnis, meinem Gott und meinem eigenen Gewissen — und auch Ihnen, Hochwürden, zu zeigen, daß auch ich Mut und Kraft besitze. Wahrlich — der Herr hat mich den rechten Weg geführt, wenn er mich nun nach jener Einöde hinaufweist! Dort wartet ein Arbeitsfeld auf einen Diener des Herrn."

Der Bischof reichte ihm seine Hand mit Wärme:

„Jetzt sprechen Sie mir aus dem Herzen, junger Freund! Wahrlich, als ich noch so jung war wie Sie, hatte ich dieselbe Gesinnung. Und ich ging ans Werk — in Einsamkeit und Finsternis und ich stritt, wie ich noch heute streite, um das Licht des Herrn zwischen seinen vernachlässigten Kindern hier oben am Meer im hohen Norden zu verbreiten . . .!"

* * *

Sören Römer blieb vier Monate auf Tromsö. Der Gemeindepfarrer der Stadt kam um Urlaub ein, und der Bischof machte Römer zu seinem Vikar.

Nach Storslet ging ein Brief an Herrn Willatz Steenbuk ab — er möge das sämtliche Hab und Gut des Pfarrers, das in seinem Speicher stand, bei nächster Gelegenheit nach dem Maasvärer Pfarrhause schicken.

Herrn Willatz selber und Madame Steenbuk und dem ganzen Hause sandte der Pfarrer die besten Grüße. Verschiedene Gründe hätten ihn bewogen, das Storsleter Pfarramt seinem Freund Herrn Jonas Brede abzutreten — und an seiner Stelle Sören Römer bestimmt, Maasvär zu übernehmen, wohin Herr Brede hatte gehen sollen.

* * *

II.

Die Glocke läutete so eifrig in dem Turm der Maasvärer Kirche. Es war ein spröder und schmächtiger Klang — wie von dünnem Blech. Und er reichte nicht weit; er verschwand hilflos draußen in dem mächtigen, weit offnen Tage.

Die Kirche selbst war schmächtig und spröde; mit der abgeblätterten weißen Farbe an der dünnen Bretterverschalung und mit den vielen kleinscheibigen Fenstern sah sie aus, als stünde sie da und fröre selbst jetzt an diesem sonnigen Sommertag. Der Turm, in dem die kleine Glocke soeben Raum zum Schwingen hatte, stand mitten auf dem Dach wie ein gelegentlich dahin gesetzter Taubenschlag.

Um das Kirchengebäude lief eine niedrige Mauer aus Torf und lose zusammengestapelten Steinen. Innerhalb der Mauer befanden sich allerlei verrostete eiserne Kreuze sowie ein paar fast ganz von Gras überwucherte Grabsteine mit unleserlichen Inschriften. Einstmals hatte der Gemeindekirchhof hier um die Kirche herum gelegen. Jetzt lag er schon lange hinter einem Hügel, ein gutes Stück land-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einwärts auf der kleinen Insel. Man konnte eine Art Weg unterscheiden, der die Anhöhe hinauf dorthin führte, um das Moor herum und in einem Bogen um den Hügel.

Während die Kirchenglocke aus ihrem Taubenschlag herabläutete, bewegte sich ein Leichenzug langsam diesen kaum sichtbaren Weg hinan. An der Spitze wurde der Sarg auf einer Schubkarre von zwei Männern gezogen. Er war aus ungehobelten, mit spärlicher schwarzer Farbe angestrichenen Brettern. Ein Kranz von dem Heidekraut, das auf allen Hügeln ringsumher blühte und glühte, war auf dem Sargdeckel festgenagelt.

Hinter dem Sarge her ging der Pfarrer mit dem Mann der Verstorbenen. Dieser war buckelig, seine Beine waren verkrüppelt und er ging an zwei Stöcken. Daher ging es auch nur langsam mit ihm. Ihnen folgte eine alte Frau mit drei kleinen Kindern.

Sie war krummgebeugt und ging ebenfalls an einem Stock. Sie sang, während sie sich weiterschleppte, laut, mit gellender, tauber Stimme ein geistliches Lied mit vielen Versen. Die Kinder hatten neue, steife Frieskleider an und ein jedes von ihnen aß an seinem Kringel.

Das war das ganze Gefolge.

Die Männer mit der Karre machten hin und wieder Halt und trockneten sich den Schweiß mit ihren Pelzmützen ab. Und mit ihnen machte auch das Gefolge Halt.

Der buckelige Witwer sprach unaufhörlich, laut und mit der klanglosen Stimme, wie man sie so oft bei Buckeligen findet. Er erzählte dem Pfarrer mit großer Umständlichkeit von der Krankheit seiner verstorbenen Frau während des ganzen letzten Jahres. Und der Pfarrer hörte aufmerksam und teilnehmend zu.

Als sie sich nach einer Rast abermals in Bewegung setzten, sagte der Pfarrer freundlich:

„In Anbetracht alles dessen, lieber Isak Isaksen, müssen wir denn doch sagen, daß der Herr wohl daran getan hat, als er sie zu sich nahm und sie von so großen Leiden befreite!"

„Ja, gewiß und wahrhaftig haben Herr Pastor darin recht! Aber schade ist es ja doch, daß er sie nicht gleich im Winter zu sich genommen hat, dann hätten wir doch all das Geld für den Doktor und für all die unnütze Medizin gespart."

„Daran dürfen wir jetzt nicht denken, Isak, wo sie doch zur ewigen Ruhe heimgerufen ist . . ."

„Ach nein, ach nein! Darüber muß man sich nu nich' mehr ärgern. Und nu kostet sie ja auch nichts nich' mehr, die arme Oleanna. Da stehen noch zwei oder auch drei halbe Flaschen aus der Apotheke in Troms, die sie gar nich' mehr gebraucht hat. Aber sie hatt' es ja in den Beinen, und das können wir ja auch kriegen, so daß die Medizin, so Gott will, doch noch zu Nutzen kommen kann!"

Hinter der niedrigen Friedhofmauer schlängelten sich die Männer mit der Karre zwischen den Grabhügeln hindurch, so gut es gehen wollte. Aus einer Ecke des Friedhofs kam ihnen der Küster entgegen und zeigte ihnen den Weg.

Am Grabe stand eine Frau mit einem kleinen Knaben an der Hand und wartete. Sie war städtisch gekleidet, groß und aufrecht mit einem scharf geschnittenen, ernsten Gesicht. Sie trat vor und gab Isak Isaksen, der alten Frau und den drei Kindern die Hand. Über dem Arm trug sie einen kleinen Kranz aus Grün und aus Topfpflanzen — Geranien und Pantoffelblumen — und den legte sie auf den Sarg neben den Heideblütenkranz.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Pfarrer stieg auf den Erdhügel am Rande des Grabes und hielt die Grabrede mit klarer, lauter Stimme.

Und der Sarg ward von den beiden Männern mit Hilfe des Küsters und des Witwers in die Erde gesenkt.

Und der letzte Vers des Gesanges wurde laut und gewohnheitsgemäß von dem Küster gesungen. Die andern sahen in das Gesangbuch, ohne jedoch mitzusingen.

Dann drückte der Pfarrer den Angehörigen die Hand. Und alle gingen den Weg hinab.

„Es war sehr freundlich von Ihnen zu kommen, Madame Foksen," sagte der Pfarrer, als er vor den andern her an der Seite der stattlichen Frau dahinschritt.

„Die arme Oleanna hat vor ihrer Verheiratung bei uns gedient," sagte Madame Foksen. „Sie war eine ungewöhnlich brave und strebsame Person."

In der Mitte des Hügelzuges, zwischen dem Friedhof und dem Strande lag das Pfarrhaus. Und hier verabschiedete sich der Pfarrer, indem er ihnen allen noch einmal die Hand reichte.

„Ja, wenn wir dem Herrn Pfarrer in irgendeiner Weise behilflich sein können, so brauchen Sie es nur zu sagen!" sagte Madame Foksen.

„Vielen Dank! Sie haben mir ja schon so herrlich geholfen. Und jetzt habe ich es wirklich ganz außerordentlich gut."

„Und Jonina ist einigermaßen anstellig —?"

„Sie ist flink und herzensgut!"

Das übrige Gefolge befand sich schon auf dem Wege nach der kleinen Reihe von Fischerhäusern unten am Strande. Jetzt ging auch Madame Foksen mit ihrem Jungen; sie benutzte den Steig links an der Kirche vorüber, um zu ihrem Heim, den Häusern der Maasvärer Handelsstelle, zu gelangen. Sie ragten sehr stattlich und hoch auf am Ende des Fischerdorfs, Speicher und Wohnhaus, Scheunen und Viehhaus.

Und der Pfarrer ging in sein eigenes Haus.

Das Pfarrhaus lag geschützt, dicht unter einem Berggipfel, und an der Rückwand des Hauses war nur gerade Platz genug für einen fliesenbelegten Gang von der Küchentür nach den Wirtschaftsgebäuden.

Das Haus selbst war ein niedriges, einstöckiges Gebäude mit gelbem Anstrich und Torfdach. In der Mitte, über einer breiten Fliesentreppe mit einer Bank, lag die Haustür. Davor lag ein kleiner, umfriedigter Garten mit Bärenklau, Berberitze, Hollunder und allerlei Unkraut. Zu jeder Seite der Treppe stand eine Eberesche, die sich mühselig bis über den Dachfirst in die Höhe arbeitete.

Im Innern war eine große Diele mit einer Tür im Hintergrunde, die zur Küche führte. Zu beiden Seiten befanden sich je zwei Zimmer. Rechts lag das Studierzimmer des Pfarrers mit der Schlafstube dahinter, links die Wohnstube und die Eßstube. Eine steile Treppe führte von der Diele nach dem Boden hinauf, wo an jeder Giebelseite noch ein Zimmer lag. In dem einen, über dem Wohnzimmer, schlief das Dienstmädchen Jonina. Das zweite, über dem Studierzimmer, stand leer.

Alle Räume waren niedrig, ohne Paneel und mit Wänden aus dickem, uraltem Holz. In der Wohnstube wie auch im Eßzimmer waren die Fußboden schlecht, mit verfaulten Brettern. Und das nicht sehr reichhaltige Mobiliar des Pfarrers stand hier ohne irgendwelche Ordnung. Erst nach einer gründlichen Ausbesserung im nächsten Jahr würden diese Zimmer bewohnbar sein. Im Studierzimmer aber war der Fußboden zum Teil erneuert, ebenso in der Schlafstube. Und hier hatte

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

er sich sehr gemütlich eingerichtet. Ein großer Schreibtisch stand in der Mitte, an der einen Wand hatte er mit Ordnungssinn und Sorgfalt seine Bücher in neuen Regalen aufgestellt.

Bei seiner Rückkehr gestern von der Filialkirche war er froh überrascht worden durch neue, weiße Gardinen, die vor den kleinen, viereckigen Fenstern aufgehängt waren — wie durch ein großes Renntierfell, das auf dem Fußboden unter dem Schreibtisch ausgebreitet lag. Das war das Werk von Madame Foksen, die schon so viel für die Gemütlichkeit und Zierlichkeit im Hause beigetragen hatte.

Sie hatte ihm auch Jonina verschafft. Herr Foksen hatte dem Pfarrer ursprünglich angeboten, bei ihnen im Hause zu essen. Aber Sören Römer sehnte sich danach, sein Reich ganz für sich zu haben. Und nun wirkte Jonina in der Küche, so gut sie es mit ihren redlichsten Bemühungen vermochte.

Sie trug ihm jetzt das Mittagessen auf — wie gewöhnlich wurde es auf einem kleinen Tisch im Studierzimmer angerichtet. Es war der schönste frische Dorsch mit Kartoffeln. Das Fischkochen verstand Jonina bis zur Vollkommenheit. Viel weiter darüber hinaus ging indessen ihre Kochkunst nicht, und die Folge davon war, daß der Pfarrer fast ausschließlich gekochten Fisch als Mittagessen bekam.

Es war heute einen Monat her, seit er in Maasvär angelangt war. Und er aß mit gutem Appetit — und mit dem stillschweigenden Entschluß, Jonina anheimzugeben, daß sie zu morgen ein wenig Fleisch besorgen solle, wovon sie zum Beispiel einen Rinderbraten machen könne! Er fühlte sich äußerst wohl und sah sich mit Befriedigung in seinem Studierzimmer um, das die neuen Gardinen hell und zugleich behaglich warm machten.

Er hatte ein angenehmes Gefühl, von der Reise nach Hause gekommen zu sein. Die Beerdigung heute — die erste, die er in der neuen Gemeinde verrichtet hatte — trug auch dazu bei, ihn in eine friedliche, milde Stimmung zu versetzen; er mußte an den Witwer und seine Medizinflaschen denken und lächelte. Freilich hatte er schon jetzt überall die Wahrheit von des Bischofs Wort erfahren, daß diese Bevölkerung in geistiger Beziehung nicht hochstand. Aber das machte nichts, denn es waren gutgesinnte, leicht fügsame Menschen mit einem eigentümlich rücksichtsvollen und zierlichen Benehmen. Mit Behutsamkeit und ein wenig Verständnis mußte er leicht bis zu ihren Seelen durchdringen und sein Amt unter ihnen mit gutem Erfolg ausüben können . . .

Nach dem Essen ging er wieder hinaus.

Auf der Treppe blieb er eine Weile stehen und besann sich. Dann ging er wieder hinein und klopfte an die Küchentür:

„Ich gehe noch eine Stunde weg, und möchte gern eine Tasse Kaffee haben, wenn ich zurückkomme. Jonina muß aber die große Güte haben, daran zu denken — kein Salz in den Kaffee zu tun! Die Sache ist nämlich die, weißt du, daß ich nicht daran gewöhnt bin!"

„Nein, das soll mir doch wirklich nich' wieder passieren!" sagte Jonina.

Er ging durch den vernachlässigten Garten auf den einzigen Weg hinauf, den es auf Maasvär gab. Der führte vom Pfarrhause hinab an den Strand und von dort, an den kleinen Häusern vorüber, bis an Foksens Laden.

Er war noch eine so neue Erscheinung, daß die Leute an die Fenster und an die Türen kamen, um ihn vorbeigehen zu sehen. Er grüßte groß und klein freundlich und ward freundlich wieder gegrüßt.

Von dem Handelsplatz ab ging der Weg in einen unregelmäßigen Steig über, der am Strande entlang führte. Hier draußen wohnten noch ein paar Häusler. Der übrige Teil der Landzunge aber war unbewohnt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Er ging zwischen den Ufersteinen ganz an die Spitze hinaus. Hier hatte er die warme Maasvärer Bucht vor sich, an der ungefähr fünfzig Menschen Heimat und Schutz und kleine Flecke fruchtbarer Erde an den Hügeln hinauf gefunden hatten.

Draußen öffnete sich die breite Fjordmündung nach dem Meere zu.

Ein paar Meilen jenseits der Mündung, an der andern Seite, ragte das Ufer wie das riesenhafte Blatt einer Säge mit blauen Zinnen auf, bis es ganz hinten am Rande des Meeres in einer langen, niedrigen Landzunge auslief. Und das war die Grenze von Sören Römers Gemeinde.

Das Meer lag blank da in der Augustsonne. Er setzte sich auf den großen Stein an der Spitze.

Wie still und einsam es hier war!

Er hatte ein Gefühl, als habe er sich — von dem Tage an, als er den Fuß in Maasvär an Land setzte — und auch später auf seinen Reisen nach den drei Filialen, die in einer unendlichen Entfernung voneinander lagen, — ununterbrochen in einer Kirche bewegt. Alles war gedämpft, ja gleichsam andächtig unter der Himmelswölbung und zwischen den hohen Säulen der Felsen.

Und die Menschen bewegten sich geräuschlos untereinander, dort, wo sie sich an ein mageres Fleckchen Erde zwischen den Steinen festgeklammert hatten, weit voneinander entfernt und ohne einen andern Weg vor sich als das Meer, das bis an ihre Türschwelle reichte. Die Gewaltigkeit und die Entfernung machte sie still. Was vermochten wohl Lärm und laute Stimmen hier, wo der endlose Raum jeden Laut verschlang!

Auch in den großen Handelshäusern war das Leben friedlich und die Menschen waren still. Bei Roß' auf Tennö und bei Klüwers in Andsvaag war er mit demselben gedämpften Ernst und mit derselben recht wortkargen Freundlichkeit empfangen worden. Es waren schöne, gute Häuslichkeiten, zum Teil mit einer ganz groß angelegten, patriarchalischen Breite.

Auch die von allen gefürchtete Madame Juhl auf Kjelnässet hatte er besucht. Und hier war das größte Haus in der Gemeinde. Er war der Madame zuerst im Boot auf dem Fjord begegnet. Sie war wie ein Mann gekleidet in Seemannsausstattung und saß selbst als Führer in ihrem großen Boot. Aber am Sonntag darauf kam sie in großem Staat in die Kjelnäser Kirche, in geblümtem seidenen Kleide und Krinoline, gefolgt von ihrem jungen Sohn und vielen Knechten und Mägden. Ihren Mann sah man niemals. Er lag auf dem Hofe in einer Stube für sich und krank.

Gegen Pastor Römer war sie außerordentlich zuvorkommend und konnte ihm mit Stolz beweisen, daß sie sich der Pflichten ihres weit und breit bekannten Reichtums wohl bewußt war. Sowohl die Kirche als auch die Schule auf Kjelsnäs waren in bestem Stand und vorzüglicher Ordnung ... Als er am Montag nach Maasvär zurückreiste, nahm er zwei neue schimmernd weiße Schaffelle als Geschenk von Madame Juhl mit.

„Sie können sie zum Winter gut gebrauchen," sagte sie, „in dem alten, verfallenen Pfarrhaus auf Maasvär! Und wenn Sie sonst was nötig haben, Pastor, so kommen Sie nur zu Madame Juhl!"

Hilfbereit waren sie alle und besorgt, daß er sich in dem Pfarrhaus gemütlich fühlen möge. Sie hatten alle ein etwas schlechtes Gewissen. Am meisten Nutzen in Rat und Tat hatte er von Foksens, die ja die Nächsten waren. Auch hier war das Maasvärer Handelshaus ein schönes und wohlgeordnetes Heim.

(Fortsetzung folgt.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG